

enorm

Zukunft fängt bei Dir an

„Hier geht es um die Lösung“

Ein Gespräch über die Bedeutung des Gründens, unterschätzte soziale Innovationen, und das beste Mittel gegen Arbeitslosigkeit

TEXT: Jonathan Widder

FOTOS: Christian Klant



Wohin man blickt: Die Menschheit steht vor historischen Herausforderungen. Auf welche Weise lassen sie sich am besten lösen? Einer der versiertesten Experten für solche Fragen ist Norbert Kunz. Mit seinem Sozialunternehmen Social Impact fördert er Gründer, die mit neuen Ansätzen zur Lösung sozialer Probleme beitragen. Die mittlerweile gut 200 geförderten Geschäftsmodelle reichen vom Bier mit sozialer Wirkung über einen verpackungsfreien Supermarkt bis hin zu einem Innovationslabor für die deutschen Schulen. Im Interview erklärt Norbert Kunz, welche Bedeutung soziale Innovationen für die Lösung globaler Probleme haben, warum das Gründen mehr als ein Hauptstadt-Hype ist, und in welchen Bereichen er sich noch mehr Ideen wünschen würde.

Norbert, Du hast es Dir zur Aufgabe gemacht, Start-ups zu fördern, die mit ihrem Geschäftsmodell dazu beitragen, gesellschaftliche Probleme zu lösen. Welches sind Deiner Meinung nach die Probleme, die wir in Deutschland am dringendsten lösen müssen?

Zu den größten globalen Problemen gehört die soziale Ungleichheit. Sie ist auf globaler Ebene sehr viel erschütternder als in Deutschland. Gleichwohl ist es auch in Deutschland so, dass inzwischen große Gruppen der Bevölkerung die Anschlussfähigkeit verloren haben. Die politischen Bewegungen, die gegenwärtig entstehen, sind ein deutliches Zeichen dafür. Das zweite große weltweite Problem besteht in den Folgen des Klimawandels. Gerade die ärmsten Länder der

Welt sind davon am meisten betroffen, Afrika zum Beispiel oder Bangladesch. Dort werden Menschen von fortgesetzten Dürren oder von Hochwasser und Fluten aus ihren Lebensräumen verdrängt. Auch darauf haben wir noch keine Antworten. Natürlich könnte man diese Liste der Probleme noch lange fortsetzen.

„Viele Innovationen sind Auslöser von Problemen. Bei sozialen Innovationen geht es um die Lösung“

Welchen Beitrag können soziale Innovationen leisten, um diese Probleme zu lösen?

Die effektivste Form soziale Probleme zu lösen, wäre die Entstehung zu verhindern. Bei der Entwicklung von technologischen und Businessinnovationen stehen soziale Erwägungen nicht im Vordergrund – sondern Profitinteressen. Viele dieser Innovationen sind sogar Auslöser von sozialen Problemen. Bei sozialen Innovationen geht es primär um die Lösung eines sozialen Problems.

Man könnte aber auch noch an den Staat und die Politik denken, wenn es darum geht, soziale Probleme zu lösen. Oder können soziale Innovationen auch vom Staat kommen?

Soziale Innovationen können überall entstehen. Sie sind kein Privileg von Start-ups. Sie können auch in etablierten Unternehmen entstehen. Gerade Unternehmen haben sogar oft das beste Umfeld, um soziale Innovationen entstehen zu lassen und zu fördern. Sie sind nur oft nicht daran interessiert. Der Staat, Wohlfahrtsinstitutionen, die gesamte Zivilgesellschaft können dazu beitragen, dass soziale Innovationen entstehen und – darum geht es ja vor allem – dass sie sich verbreiten.

„Ich würde mir mehr soziale Innovationen in den Kernbereichen der sozialen Armut wünschen“

So gesehen wäre auch das bedingungslose Grundeinkommen eine soziale Innovation.

Ja. Bedingungsloses Grundeinkommen ist eine soziale Innovation. Auch der Führerschein war eine soziale Innovation. Es ist eine Konvention, auf die wir uns geeinigt haben, damit es nicht zu viele Verkehrstote gibt. Und der Staat hat sie durchgesetzt. Auch der Kindergarten war eine soziale Innovation, die sich nie am Markt bewährt hätte, wenn der Staat nicht massiv ihre Verbreitung gefördert hätte.

Wenn es soziale Innovationen schon so lange gibt, warum ist das Schlagwort „Social Innovation“ dann eigentlich erst in letzter Zeit so populär geworden?

Das ist eine ganz schwierige Frage! Mitte der achtziger Jahre hat sich ein Geist breit gemacht, der davon ausging, dass alle Probleme dieser Welt durch die Marktwirtschaft gelöst werden. Insbesondere nach dem Ende des Kalten Krieges und dem Niedergang des Ostblocks hat sich diese Theorie sehr schnell weltweit verbreitet. Erst 15 oder 20 Jahre später kamen die ersten

auf den Gedanken: Das funktioniert doch nicht so. Die Marktwirtschaft produziert sogar Probleme, für die sie gar keine Lösung hat. Zum Beispiel weil es keinen Preis für freie Güter gibt. Dadurch kann Natur ungehindert zerstört werden. Spätestens mit der Weltwirtschaftskrise 2008 hat sich dieser Mythos dann in Luft aufgelöst. Als Lehman Brothers sich verzockte und die Immobilienkrise sich breit machte, wurde immer mehr Menschen klar: Das funktioniert nicht. Und dann war zur rechten Zeit der Begriff „Social Innovation“ da. (schmunzelt)

Mit Social Impact fördert ihr soziale Innovationen und bekommt jedes Jahr dutzende, wenn nicht hunderte Bewerbungen. Gibt es da Felder, in denen Du Dir noch mehr Bewerbungen und Innovationen wünschen würdest, weil sie gerade vielleicht nicht so trendy sind wie andere?

Ja, das gibt es. Wo ich mir wirklich noch mehr wünschen würde, wäre in den Kernbereichen der sozialen Armut. Ich würde mir wünschen mehr Projekte zum Thema Obdachlosigkeit, zum Thema Kinderarmut, zum Thema Altersarmut, oder zur Integration von Behinderten. Wir haben aber gemerkt, dass das auch an der Art liegt, wie wir ausschreiben. Wir werden deshalb in Zukunft mehr Themen setzen.

„Als Berufsschullehrer wollte ich dazu beitragen, die Jugendarbeitslosigkeit zu bekämpfen“

Du förderst (soziale) Gründer schon seit mehr als 20 Jahren. Wie hat das eigentlich angefangen? Ging es bei dir am Anfang, als Social Impact noch IQ Consult hieß, schon um soziale Innovationen?

IQ Consult stand für „Innovative Qualifizierung und Beratung“, 2012 haben wir den Namen geändert. Wir haben uns schon immer verstanden als Agentur für soziale Innovationen, aber die Begriffe „soziale Innovationen“, „Social Entrepreneurship“ waren damals noch nicht bekannt. In den Anfangsjahren haben wir vor allem selbst innovative Projekte umgesetzt, um benachteiligten Personen den Weg auf den Arbeitsmarkt zu ebneten. Unser damaliger Fokus war, innovative Qualifizierungskonzepte zu erarbeiten und Non-Profit-Organisationen zu unterstützen und zu begleiten, auch bei ihrer Gründung. Heute liegt unser Fokus auf der Unterstützung von Sozialunternehmen und Non-Profits bzw. Not-for-Profits. Aber unsere Projekte existieren nach wie vor: „enterprise“ zum Beispiel, wo wir mit arbeitslosen Jugendlichen zusammenarbeiten, „enterability“, ein Programm für Schwerbehinderte oder „ChancenNutzer“, das sich an junge Menschen mit Migrationshintergrund richtet.

Wie hat das angefangen?

Alles resultierte aus einem Projekt zur beruflichen Qualifizierung von benachteiligten jungen Erwachsenen. Wir haben den ersten bundesweiten Modellversuch zur Modularisierung der Berufsausbildung entwickelt. Wir haben eine komplett neue Lernarchitektur für junge Menschen entwickelt, in dem festen Glauben daran, dass der fehlende Ausbildungsabschluss eine zentrale Ursache für Jugendarbeitslosigkeit ist. Ich bin selbst Berufsschullehrer und wollte dazu beitragen, die Jugendarbeitslosigkeit zu bekämpfen. Ich dachte, wenn wir arbeitslosen jungen Erwachsenen ohne Berufsabschluss, zu einem solchen verhelfen, würden sich ihre Chancen am Arbeitsmarkt verbessern. Wir haben methodisch komplett neues Qualifizierungsmodell entwickelt, mit dem wir auch supererfolgreich waren. Unsere gesamten Kohorten haben den IHK-Abschluss erhalten.

Aber von denen hat keiner eine Arbeit bekommen. Und das war der Auslöser für unser Programm zur Gründungsunterstützung. Wir dachten: Wenn es uns gelingt, die jungen Leute erfolgreich zu einem Abschluss zu bringen, warum sollten wir sie dann nicht auch auf eine Gründung vorbereiten können, so dass sie erfolgreiche Unternehmer werden?

„Selbstständigkeit ist ein regelrechtes Qualifizierungsprogramm“

Wie habt ihr das gemacht?

Wir mussten zunächst den Begriff Selbstständigkeit neu definieren. Im Fokus stand nicht die Idee einer lebenslangen Selbstständigkeit, sondern die Sicherung eines eigenständiges Erwerbseinkommen und die Unabhängigkeit von staatlichen Sozialtransfers wie Wohngeld oder Sozialhilfe. Des Weiteren wollten wir die jungen Erwachsenen auch in ihrer persönlichen Selbstständigkeit stärken. Wir wollten sie aus dem Modell der fortgesetzten Kränkungen – „sie seien selbst an ihrer Arbeitslosigkeit schuld“ – rausholen. Außerdem entwickelt man, wenn man selbstständig ist, ja seine Kompetenzen ständig weiter. Man ist ja gefordert, muss sich bemühen, weiterbilden, hat ständig Kontakte, eignet sich Erfahrungswissen an. Damit war „enterprise“ ein regelrechtes Qualifizierungsprogramm. Das zweite Ziel war, dass sich die Menschen auch persönlich weiterentwickeln; dass wir sie aus der Situation holen, in der ihnen ständig vermittelt wird, dass sie selbst schuld sind an ihrer Arbeitslosigkeit.

Und das hat dann geklappt?

Ja, das hat super funktioniert. Wir haben ungefähr 2000 Menschen in die Selbstständigkeit geführt. Unser Projekt „enterprise“ wurde vielfach ausgezeichnet, wir waren Best-Practice-Projekt der EU, sind immer noch Best Practice der OECD, und das Projekt läuft immer noch. In Brandenburg, wo wir das gestartet haben, war „enterprise“ immer ein Flagship-Projekt.

Das klingt sehr nach dem, was Muhammad Yunus letztes Jahr bei seiner Rede in Mannheim gesagt hat: Wenn jeder ein Gründer wäre, gäbe es keine Arbeitslosigkeit mehr.

Ja, wobei: Es muss nicht jeder ein Gründer werden. Unternehmen brauchen ja auch Mitarbeiter (lacht). Ich glaube, worum es Muhammad Yunus geht, ist dass man junge Menschen nicht nur auf eine abhängige Beschäftigung vorbereitet, sondern auch auf eine Selbstständigkeit. Es gibt Studiengänge, von denen man weiß, dass 90 Prozent ihrer Absolventen anschließend selbstständig sind. Trotzdem lernen sie nichts über Selbstständigkeit. Das gilt für Künstler von der Universität der Künste (UdK) genauso wie für Psychologen und viele andere. Ich denke, das ist es, was Yunus meint: Dass Selbstständigkeit genauso selbstverständlich ist, wie alle anderen Formen von Beschäftigung. Unsere heutige Realität sind Patchwork-Biografien. Wir gehen heute nicht mehr mit 18 zu Daimler rein und mit 65 raus. Das wechselt ständig. Du musst in der Lage sein, Dich ständig neuen Anforderungen stellen zu können. Und das hat auch viel mit Social Entrepreneurship zu tun.

„Die Ich AG war das beste arbeitsmarktpolitische Instrument zur Beseitigung von Arbeitslosigkeit“

Wie sieht es auf der Seite der Bevölkerung aus. Es wird ja immer wieder gesagt, dass die Mentalität des Gründens in Deutschland nicht sehr ausgeprägt ist und dass die Deutschen zu viel Angst haben. Wie nimmst du das wahr?

Die Deutschen sind ja das Land der Denker und Erfinder, aber vielleicht nicht das der Gründer. Gleichwohl zeigt unsere jüngere Geschichte, dass man sehr wohl in der Lage ist, die Gründungsaktivitäten in Deutschland deutlich zu erhöhen. Bei der Ich-AG, die 2002/2003 eingeführt und 2007/2008 wieder abgeschafft wurde, hat sich im Nachhinein herausgestellt, dass sie das beste arbeitsmarktpolitische Instrument zur Beseitigung von Arbeitslosigkeit war: das effektivste und das günstigste. Die Gründerzahlen lagen damals ungefähr dreimal so hoch wie heute. Hilfen wie den Gründungszuschuss gibt es heute zwar immer noch. Aber mittlerweile gilt der Vermittlungsvorrang. Wenn die Arbeitsagentur meint, man könne den Arbeitslosen gut vermitteln, gibt es keinen Gründungszuschuss. Das Ergebnis ist natürlich absurd. Denn damit, obwohl man ja in einem Land lebt, das eigentlich will, dass es viele Gründer gibt, begünstigt man diejenigen beim Gründen, die die geringste Kompetenz dazu haben. Das ist eine gewisse Absurdität, die man nur versteht, wenn man ein Mitglied einer Verwaltung ist (lacht).